

## Rahmungen. Präsentationsformen kanonischer Werke

Theorie-Workshop des Projektes „Text und Rahmen. Präsentationsmodi kanonischer Werke“  
Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel.

Veranstaltet von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel im Forschungsverbund Marbach  
Weimar Wolfenbüttel <http://www.mww-forschung.de>

29. bis 31. Juli 2015, Wolfenbüttel.

Bericht von: Hanne Griebmann, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

E-Mail: [griessmann@hab.de](mailto:griessmann@hab.de)

„Rahmungen. Präsentationsformen kanonischer Werke“ war der erste Workshop in der vierteiligen Reihe des Projektes „Text und Rahmen. Präsentationsmodi kanonischer Werke“. Die Tagungsleitenden Philip Ajouri, Ursula Kundert und Carsten Rohde diskutierten an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 29. bis 31. Juli 2015 mit Vortragenden und Gästen verschiedener geisteswissenschaftlicher Disziplinen die theoretischen Zugänge von Materialität, Paratext, Textkonstitution und Sammlungskritik zu Phänomenen des Kanonischen.

Der Rahmen ist nach den ästhetischen Theorien von Kant und Derrida, aber auch in der soziologischen Terminologie von Goffman, ein rezeptionssteuerndes Mittel. Die Trennung vom Eigentlichen des Kunstwerks, wie sie Derrida an Kants Konzeption kritisierte, erwies sich auch im Workshop als schwierig. Vielmehr gehe es um eine jeweilige Perspektivierung; es stünde letztlich dem Rezipienten anheim, was er als Rahmen wahrnimmt: Rahmungen sind deshalb, so Esther Laufer in der Diskussion, immer nur Angebote. Der Workshop machte deutlich, wie hochgradig historisch variabel und kontextabhängig Rahmungen, also scheinbar feste Größen wie Paratext, Sammlung und Textkonstitution, sind. Eine allgemeine Theorie der Rahmungen in ihren historischen, material- und literaturästhetischen Kontexten herauszuarbeiten, die in der Lage ist, Kanoneffekte aufzuzeigen, wurde als lohnenswerte und notwendige Aufgabe für die weitere Auseinandersetzung mit kanonisierten Texten, Ausgaben und Sammlungen festgehalten.

### Sektion Materialität

Das semantische Potential des Materiellen (Philip Ajouri) entfaltet sich erst in einem institutionellen oder paratextuellen Setting (Wolfgang Fuhrmann), in dem das Material nicht nur Bedeutung geben und erhalten, sondern als Proergon, so Ursula Kundert, auch weitere Werke initiieren kann. Das Ende des Materials muss nicht zwangsläufig das Ende des Kanons bedeuten. Auch Verweise auf ein Werk können auf seine Kanonhaftigkeit hindeuten, selbst wenn kein einziges Exemplar von diesem mehr existiert.

Den Auftakt zum Workshop machte Carsten Rohde (Klassik Stiftung Weimar), der zum MWW-Teilprojekt „Der Fauststoff und seine Medialisierungen“ forscht. In seinem Vortrag „Goethes Hosenträger oder der *material turn* in der neueren Theoriegeschichte der Geisteswissenschaften“, stellte er in Frage, inwieweit die Präsentation des rein Materiellen überhaupt einen Erkenntniswert für den Betrachter haben kann. Beispielhaft führte er die Hosenträger des Dichterstürzen an, die im Goethe-Nationalmuseum bar jeglicher Einordnung ausgestellt werden. Dass eine Akzentverschiebung in der Auseinandersetzung mit literarischen Werken und deren materielle Auffächerung jedoch auch einen Paradigmenwechsel in der Literaturwissenschaft bewirken kann, zeigte folgendes Gegenbeispiel: Mit Verweis auf die Verbindung der Goetheschen Liebeslyrik mit materiellen Objekten aus dem Umfeld des Dichters – etwa auf Pantoffeln, die mit dem arabischen

Schriftzug „Suleika“ bestickt sind – veranschaulichte Rohde das semantische Potential des Materiellen.

Richard B. Parkinson (University of Oxford) hob die materiellen Überlieferungsaspekte bei der Interpretation altägyptischer Quellen hervor. Er sprach sich in seinem Vortrag für eine „Warm Philology“ im Umgang mit texttragenden Artefakten dieser Kultur aus. Anhand dreier in der ersten Hälfte der 12. Dynastie (ca. 1850 v. Chr.) entstandenen Versdichtungen illustrierte er Methoden und Herangehensweisen der Material Philology. Diese stellen aus Sicht Parkinsons die derzeit beste Möglichkeit dar, antike Textzeugen zu vermitteln und institutionelle wie disziplinäre Grenzen zu überschreiten. Die ‚Berührung durch das Wirkliche‘ („touch of the real“), die in diskursiven wissenschaftlichen Publikationen oftmals nicht realisiert werden könne, durch experimentelle Archäologie und Aufführungspraxis auch für die Philologien fruchtbar zu machen, sei ein gewinnbringender Aspekt des Material Turns in den Geisteswissenschaften.

Die Literaturwissenschaftlerin Cornelia Ortlieb (Universität Erlangen-Nürnberg) schlug mit ihrem Vortrag „Materialität und Paratext. Beschriftungen an und zu Dingen“ einen Bogen zur Sektion „Paratext“. Sie demonstrierte, wie räumlich und semantisch beweglich Objektverbände sein können. Anhand von zwei Schriftstücken und eines Brotkrumen von etwa 1818, der sich in Goethes Sammlung befand, analysierte sie die Verbindungen und wechselseitigen Bedingungen von Objekten und ihren Paratexten – quasi „das Beiwerk zum Backwerk“ – die diese Objekte rahmen, kommentieren und ihnen letztendlich ein Narrativ und eine Sprache verleihen. Anhand dieses „Brotens aus Kasan“, präsentiert und gerahmt durch Digitalisat und Katalogeintrag, konnte Cornelia Ortlieb zeigen, dass ein Objekt durch seine Paratexte sogar ersetzt werden kann.

### Sektion Paratext

Es wurde festgehalten, dass Paratexte über ihre Funktion als steuerndes Hilfsmittel hinaus durchaus eine eigene Bedeutung haben können. Das Verhältnis von Paratext und Text erwies sich als konstitutiv für bestimmte kanonische Werke, aber nicht zwingend als konstant: Nicht immer können klare und trennscharfe Grenzen zwischen Paratext und Text gezogen und ein Paratext kann zum eigentlichen Text- bzw. Bedeutungszentrum werden.

Esther Laufer (Ruhr-Universität Bochum) ging der These nach, dass die paratextuellen Rahmungen einen Text als kanonisch etablieren und seine Rezeption dadurch steuern. Dies verdeutlichte sie am Beispiel deutscher Terenz-Ausgaben (Eunuchus) des 15. und 16. Jahrhunderts. Im Klammerglossenlayout zeige sich zum einen, dass das kanonische Werk gerade durch das Verhältnis zwischen Text und Glosse bestimmt werde. Zum anderen werde der Terenz-Text erst durch sein spezielles paratextuelles Erscheinungsbild, insbesondere durch die erläuternden Paratexte zu den Paratexten, auch einem ungelehrten Publikum als Klassiker präsentiert und erklärt.

Ebenfalls mit Paratexten in Frühdrucken setzte sich Brigitte Burrichter (Universität Würzburg) auseinander. Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen waren Sebastian Brants „Narrenschiff“, dessen Übertragung ins Lateinische durch Jakob Locher sowie drei französische Übersetzungen dieses spätmittelalterlichen Bestsellers. Burrichter legte dar, dass sich die Fassungen insbesondere in ihrer paratextuellen Ausgestaltung unterscheiden, etwa in der Zahl der Vorreden und dem Vorhandensein von marginalen Quellenangaben. Damit strebten sie verschiedene Arten der Kanonisierung an: etwa bei der lateinischen Ausgabe über eine stärkere paratextuelle Umklammerung, welche an lateinische Klassikerausgaben erinnere, oder bei den französischen Ausgaben über den Autornamen.

Einen Epochen- wie Genrewechsel gab es mit dem Vortrag „Unauffindbarer Text und Kanon. Bewegungen in den Film hinein und wieder heraus“ von Alexander Zons (Universität Konstanz). Ausgehend von der These, dass besonders die Immaterialität des Films einer paratextuellen Rahmung bedarf, um als Einheit wahrgenommen zu werden, stellte er die Vorspanne aus den Filmen „Monkey Business“ (1952) und „Bunny Lake is missing“ (1965) vor. In beiden Vorspannen wird eine enge Verbindung mit dem Hauptteil erzeugt und sie wandern auf der Grenze zwischen Diegese und Rahmung. Im Film markieren Paratexte nicht einfach das Äußere des Films, sondern ihr inneres Äußeres, einen Schwellenzustand zwischen filmischer Gegenwart und deren durchaus kunstvoller Hinauszögerung.

### Sektion Textkonstitution

Zu den Paratexten wurde diskutiert, inwieweit nicht Rahmungen generell bestimmen, was der Text ist und was den Text zum Text macht. Editionen beeinflussen die Wahrnehmung und Wertung von Literatur ganz erheblich und haben eine eigene Ästhetik. Wie stark und wirkmächtig die von Editionen ausgehende Kanonizität sein kann, zeige sich eindringlich an solchen Klassiker-Ausgaben, deren zugrundeliegende editorische Herangehensweise heute zwar als überholt angesehen wird, die jedoch immer noch Gegenstand literaturwissenschaftlicher Interpretationen sind.

Dorothea Klein (Universität Würzburg) führte in ihrem Vortrag „Kanon und Textkonstitution. Das Beispiel von ‚Des Minnesangs Frühling‘“ vor, wie eine Neuedition einer kanonischen Anthologie nach einem veränderten Textualitätsverständnis, jedoch unter Berücksichtigung seiner editorischen Vorgeschichte, aussehen könnte. Dies erläuterte sie exemplarisch an dem Lied MF 126,8 „Von den elben wirt entsehen vil manic man“ Heinrichs von Morungen. Ziel sei es, das Lied in der dynamischen Prozesshaftigkeit seiner Überlieferung darzustellen und von der wertenden Annahme und Rekonstruktion eines zugrundeliegenden, unverfälschten Urtextes abzusehen. Durch die Wiedergabe verschiedener Textfassungen werde der Dynamik der Textüberlieferung Rechnung getragen und so ein elementarer Gesichtspunkt mittelalterliche Textzeugen für die literaturwissenschaftliche Interpretation greifbar.

Wolfgang Fuhrmann (Universität Wien) beleuchtete anhand der Musikdrucke von Ottaviano dei Petrucci die planvolle Textkonstitution und deren Auswirkung auf Wahrnehmung und Beurteilung von Gattungen. Durch Petruccis Motettendrucke bekam dieses, bis in das 15. Jahrhundert hinein eher unbestimmte Genre, einen Rahmen, der die Gattung als solche erst definierte. Weiterhin erläuterte Fuhrmann anhand der symbolträchtigen Stellung der Motetten des Josquin Desprez innerhalb der Motettenserien die Wirkmächtigkeit des „pride of place“. Die hervorgehobene Platzierung zu Beginn der einzelnen Drucke habe zu einer Autorkanonisierung beigetragen, was sich besonders an der Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte des Stückes „Ave Maria ... virgo serena“ ablesen ließe.

Rüdiger Nutt-Kofoth (Universität Wuppertal) zeigte in seinem Vortrag „Leitlinien der editorischen Textkonstitution zwischen Autorkonzept und Textbegriff“, dass Autor- und Textkonzeption die entscheidenden Rahmungen von Editionen darstellen. Die äußere Grenze und innere Ausgestaltung des zu edierenden Werkes beeinflussen Wahrnehmung und Rezeption des Werkes maßgeblich. Der starken historischen Variation der Textkonstitution begegne die einzelne Edition über Konzepte wie Autorwille, Autorisation und Lesart. Dass bereits edierte und kanonische Werke häufig dazu genutzt werden, neue Editions-konzepte zu diskutieren und umzusetzen, erörterte Rüdiger Nutt-Kofoth an verschiedenen Beispielen, etwa an der historisch-kritischen Kafka Ausgabe (1995ff.) oder an der Frankfurter Ausgabe der Werke Friedrich Hölderlins von 1977.

Uwe Wirth (Universität Gießen) besprach am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Vorworten zu den „Lebens-Ansichten des Katers Murr“, wie fiktionale und faktuale editorische Herausgeberschaft, Autorwillen und Textkonstitution *ad absurdum* geführt werden können. In der Manier der um 1800 beliebten Herausgeberfiktion verfasst, sind dem Text verschiedene Paratexte beigelegt. Das Vorwort des Herausgebers, die Vorrede des Autors Kater Murr, das angeblich versehentlich veröffentlichte Vorwort des Autors sowie eine Nachschrift des Herausgebers rahmen das textliche Durcheinander. Dass dem Drucker die Schuld für das unordentliche Werk in die Schuhe geschoben wird, treibt die Fiktion auf die Spitze, da der performative Widerspruch zwischen Druckkritik und Druckbefehl letztlich unaufgelöst stehen bleibt.

### Sektion Sammlungskritik

Bereits zuvor diskutierte rahmende Kanon-Faktoren, – etwa das Ediert-Werden, das Kommentiert-Werden, das Übersetzt- oder Zitiert-Werden – wurden hier um eine weitere Rahmung ergänzt: um das Gesammelt-Werden, das insbesondere die Verbindung von Institution und Kanonizität deutlich machte. Die Beiträge unterstrichen, wie wichtig die Sammlungskonzeption für die Kanonisierung sein kann, wobei sowohl historisch-politische als auch wissenschaftliche und räumlich-mediale Faktoren eine Rolle spielen. Kritisch angemerkt wurde eine bislang weitgehend fehlende wissenschaftliche Hinterfragung von Werkausgaben und Sammlungen.

Ursula Kundert (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) erläuterte unter dem Titel „Was ist Sammlungskritik?“ anhand von Beispielen aus ihrem MWW-Teilprojekt „Mediengeschichte der Psalmen“ Vorschläge, wie man in Analogie zu Methoden der Textkritik historisch gewachsene Sammlungen untersuchen kann. Am Beispiel der Psalmenüberlieferung des 15. Jahrhunderts aus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel stellte sie vier „Torhüter“ vor; die „Sammelnden“, die „Aufbewahrenden“, die „Erschließung“ sowie die „Forschung“. Eine fruchtbare kritische Auseinandersetzung mit einer Sammlung würde durch die Beschäftigung mit diesen „Torhütern“ bzw. deren jeweiligen Effekten auf eine Sammlung möglich.

Philip Ajouri (Deutsches Literaturarchiv Marbach) widmete seinen Vortrag aus dem Zusammenhang seines MWW-Teilprojekts „Klassik im Insel-Verlag ca. 1900-1930“ der Frage, wie man eine Werkausgabe erforschen kann. Werkausgaben hätten als kulturelle Artefakte eine große Bedeutung für die literaturwissenschaftliche Arbeit, seien jedoch bisher als eigener Untersuchungsgegenstand nicht sonderlich gut erforscht. Primäre Untersuchungsgegenstände sind für ihn neben der Herstellung, Auswahl und Anordnung des Textes die verschiedenen Paratexte, unterteilt in Peri- und Epitexte. Wie schwierig der Versuch einer historischen Typologie neuzeitlicher Werkausgaben ist, verdeutlichte Ajouri an den 1644 erschienenen „Weltlichen Poemata“ von Martin Opitz, an der von 1794 bis 1802 realisierten Wieland-Ausgabe durch den Verleger Georg Joachim Göschen, an der Goethe-Ausgabe letzter Hand (1827-30) sowie an Kellers Ausgabe letzter Hand von 1889.

Über „Nomaden im Regal“, sogenannte Alben und Blankobücher, referierte Annegret Pelz (Universität Wien). Hierbei handelt es sich um Textträger, deren unikaler Inhalt sich gegen eine Kanonisierung sperrt und deren Rezeption in der Literaturgeschichte des Romans keinen gattungsnormierenden Erfolg hatte. Laut Pelz kennzeichnen die Poetik des Albums seine Lückenhaftigkeit und die mobilen Texte, die sich einem strengen Werkbegriff entziehen. Es handelt sich vielmehr um paratextuelle Ensembles, an denen transmediale ästhetische Verfahren der Konstellationsforschung zum Einsatz kommen können. Zwar erwachte im

19. Jahrhundert ein schriftstellerisches Interesse an der Mappe als Romanform und es setzte eine literarische Rezeption des Albums ein. Eingang in ein kanonisches Umfeld fand diese Publikationsform aber erst durch Adalbert Stifters „Die Mappe meines Urgroßvaters“ (erste Fassung 1841/42) oder Arno Schmidts „Die Umsiedler“ (1953).

Eine Publikation der Workshop-Beiträge ist geplant.

Weitere Workshops des Projektes „Text und Rahmen. Präsentationsmodi kanonischer Werke“:

- Die Präsentation kanonischer Werke um 1900. Semantiken – Praktiken – Materialität (Marbach, 14. bis 16. Januar 2016)
- Produktive Ästhetik von Psalmen im 15. Jahrhundert (Wolfenbüttel, 24. bis 26. Februar 2016)
- Faust-Sammlungen. Genealogie – Medien – Musealität (Weimar, 22. bis 24. September 2016)